

Art Education Research No. 13/2017

Nora Sternfeld

Museum of Burning Questions Verhandeln mit der Realität auf der *Bergen Assembly 2016*

Sind Ausstellungskontexte Zufluchtsorte für kritisches Lehren und Lernen, Vorreiter*innen von deren totaler Ökonomisierung, oder beides? Und was bedeutet das für eine kritische Vermittlungspraxis? Diese Fragen sind in einer neoliberalen, sich zunehmend faschisierenden Welt sicherlich nicht eindeutig zu beantworten. Denn einerseits werden kritische Kunsträume genutzt, um andere Kapitalisierungen voranzutreiben – etwa wenn Stadtteile durch neue Institutionen «Aufwertungen» erfahren, die sich in steigenden Immobilienpreisen auswirken, oder wenn kritische Diskurse mehr zahlende Studierende in Universitäten bringen, die zunehmend selbst zu privatwirtschaftlichen Firmen werden. Andererseits werden gerade kritische Kunstinstitutionen heute umgefärbt, ausgehungert, aufgelöst und geschlossen. In den letzten Jahren habe ich versucht, mich diesen Widersprüchen in Theorie und Praxis zu stellen, selbstverständlich ohne zu einer endgültigen Lösung zu kommen. So möchte ich hier Einsätze und Ansätze eines Projekts vorstellen, die ich als «Verhandeln mit der Realität» beschreiben würde.

Als Teil des Kollektivs *freethought* (Irit Rogoff, Adrian Heathfield, Stefano Harney, Massimiliano Mollona, Nora Sternfeld, Louis Moreno) war ich eine der künstlerischen Leiter*innen der *Bergen Assembly 2016* – einer Triennale in Norwegen, die sich seit 2013 explizit alternativ zu einer immer stärker von Marktlogiken bestimmten Biennialisierung positionieren will. Das Forschungs- und Ausstellungsprojekt *infrastructure* bildete den Rahmen für eine kuratorische Praxis, die zwischen öffentlicher Bildung, kollaborativer Wissensproduktion und der Ausstellung unserer Recherchen angesiedelt war. Zwei Jahre lang diskutierten wir in einem öffentlichen Seminar in Bergen das Thema «Infrastruktur» und versuchten es zu verstehen. Es ging um kollektive Untersuchungen und Debatten darüber, mit welchen Mitteln, auf welchen Wegen und mit welchen Begehren und Affekten wir immer mehr von Logistiken, Algorithmen und Managementstrukturen regiert und organisiert werden. So

präsentierten wir ein vieldimensionales Projekt, das auf die Möglichkeit von Versammlung, gemeinsamem Studium (study) und Debatte insistierte. Wir haben uns also mit «Infrastrukturen» als Techniken und Bedingungen, die uns zunehmend regieren, auseinandergesetzt und dabei zugleich daran gearbeitet, «Infrastruktur» als Konzept zu verschieben, es gewissermassen den Technokrat*innen und Planer*innen zu entreissen, um es neu und anders zu besetzen, um mitten in den bestehenden Verhältnissen affektive, solidarische, flüchtige und para-institutionelle Praxen voranzutreiben können. Im Projekt *freethought* stellten wir also Fragen wie: Was kommt nach dem Öl? Wie muss eine Geschichte der Schiffe mit jener der Verschifften verbunden werden? Wie funktionieren infrastrukturelle Apparaturen? Welche Affekte schaffen Infrastrukturen und Widerstände? Wie können wir zusammen handeln, zusammen lernen? Über die forschende Auseinandersetzung mit Infrastrukturen der Gegenwart hinaus ging es bei dem Projekt auf der *Bergen Assembly* aber auch um kollektive Auseinandersetzung: Zwei Jahre lang haben wir in einem *City Seminar* mit einer wachsenden Gruppe von Teilnehmer*innen über diese Fragen und Forschungen diskutiert. Bei einem *Infrastructure Summit* zur Eröffnung der *Bergen Assembly* stellten wir die Fragen mit internationalen Denker*innen, Forscher*innen, Aktivist*innen, Künstler*innen und Performer*innen neu. Aus vielen gemeinsamen Diskussionen, Lektüren und einer kollaborativen Forschungsarbeit entstanden fünf Kapitel einer Ausstellung und zwei performative Plattformen, die wir schliesslich im September 2016 in Bergen präsentierten. So widmete sich mein Kollege, der Anthropologe Mao Mollona, gemeinsam mit den Künstler*innen Phil Collins und Anne Marthe Divy der Frage nach möglichen Konsequenzen, die aus einer immer stärkeren Konkurrenz in der Erdölindustrie entstehen und die maßgebliche Veränderung für Wirtschaft und Gesellschaft in Norwegen mit sich bringen. Stefano Harney arbeitete wiederum gemeinsam mit den Künstler*innen und

Theoretiker*innen Ranjit Kandalgaonkar, Arjuna Neuman und Wu Tsang zu den Verhältnissen von *Shipping and the Shipped* – dem Verschiffen und den Verschifften. Der Performancetheoretiker Adrian Heathfield beschäftigte sich gemeinsam mit dem Künstler Hugo Glendinning mit dem Leben in seiner Affizierbarkeit, mit seinen Erinnerungen und Beziehungen und auch mit seiner Vergänglichkeit als Infrastruktur. Irit Rogoff wiederum widmete sich in ihrem Projekt Möglichkeiten einer «substance infrastructure» der Versammlung, den Momenten von «content, desire, aspiration and shared hopes» – also geteilter Inhalte, Begehren, Sehnsüchte und Hoffnungen, die sich nicht so einfach von der Ökonomisierung erfassen und entleeren lassen. Der Urbanist Louis Moreno beschäftigte sich gemeinsam mit Paul Purgas mit dem Verhältnis zwischen Gefühlen, Infrastrukturen und Apparaturen. Alle gemeinsam haben wir also versucht, uns inmitten einer Welt der Infrastrukturen ihrem Funktionieren zu stellen und sie, während wir sie begreifen, ohne Überblick, vielmehr in intensiver Nähe mit ihr und doch zugleich unter ihrem Radar, uns anzueignen.

Was bedeutet das nun in einer Grossausstellung, die sich selbst den Namen *Assembly* gibt – einem Begriff, der wesentlich aus dem Vokabular neuer sozialer Bewegungen stammt und dort die allgemeinen, offenen Plena bezeichnet? Mit meinem Beitrag zu diesem kollektiven Prozess wollte ich die Bedingungen des aktuellen post-repräsentativen Ausstellens und Vermittelns selbst thematisieren. Und zwar nicht nur in der Theorie, sondern auch in der kuratorisch-vermittlerischen Praxis. Statt eines Vermittlungsraumes oder einer Ausstellung träumte ich von einem Kaffeehaus, das zugleich öffentlicher Raum, Versammlungsraum und Bildungsraum sein sollte – nicht ohne dabei zugleich zu thematisieren, dass Kaffeehäuser zu den wesentlichen Infrastrukturen zählen, die Gentrifizierungsprozesse in den Städten dieser Welt vorantreiben. Ich wollte also mitten in den Bedingungen der Ausstellungspraxis über diese diskutieren und öffentlich «mit der Realität verhandeln». Meine Ausgangsfrage war in diesem Sinne – angelehnt an Fragen von Judith Butlers jüngstem Buch, das sich mit der Performativität und Wichtigkeit von Versammlungen beschäftigt, wo soziale Bindungen, allgemeine Güter und Überlebensfragen zunehmend kapitalisiert werden¹ – wie wir uns in einer Welt, die uns zunehmend isoliert, versammeln können. Meine Fragen waren einerseits allgemein: Wie werden wir gegeneinander ausgespielt? Und wie lassen sich Solidaritäten und Allianzen denken? Andererseits auch sehr konkret: Was bedeutet es, dass ein Begriff wie jener der «Assembly» aus dem Vokabular sozialer Bewegungen in den Kontext einer Grossausstellung übertragen wird? Ist das eine kulturelle Infrastruktur, die der Distinktion dient, oder eine Basis für neue Öffentlichkeiten und Solidaritäten? Oder eben beides zugleich? Und wie lassen sich diese Fragen in einer Biennale stellen?

¹ Siehe Butler 2016.

Neben der Formulierung theoretischer Überlegungen, ging es mir also auch darum, konkrete – wenn auch zwangsläufig temporäre – Infrastrukturen für eine Vermittlungspraxis zu schaffen. Dafür arbeitete ich mit einem Team von sechs Vermittler*innen, Performer*innen, Kaffeearbeiter*innen zusammen: Jenny Moore, Tora Endestad Bjørkheim, Freja Bäckman, Kabir Carter, Johnny Herbert und Arne Skaug Olsen. In einem intensiven Prozess erarbeiteten wir gemeinsam die Arbeitsbedingungen, die wir uns für ein solches Projekt wünschen würden. Wir diskutierten über unsere Rollen aus künstlerischer, aktivistischer, feministischer und vermittlerischer Perspektive, definierten die Anforderungen an den Raum und die Verträge gemeinsam und schrieben ein (Post-)Manifest als Konzept für das *Partisan Café*. Der Prozess war über den gesamten Zeitraum der Vorbereitung in der permanenten Überschneidung von Vermittlungsfragen, künstlerischer Konzeption, Arbeitskampf und theoretischer (Selbst-)Reflexion angesiedelt. Wir nützten das Konzept ebenso, um die Verträge der Vermittler*innen auszuhandeln wie dafür, uns in die Zukunft einer anderen, möglichen Welt, mit anderen möglichen Organisationsformen zu phantasieren. Wir reflektierten Formen der Gastfreundschaft, die Notwendigkeit feministischer Räume und einer Politisierung, die Heterogenität und Konvergenz von Kämpfen wieder denkbar macht. Wir nannten das eine «Partisan Atmosphäre», die etwas von einer anderen, möglichen Zukunft atmen sollte.

So suchten wir nach einem Ort in der Stadt Bergen, wo wir uns öffentlich mit vielen anderen genau darüber austauschen und dabei über die Grenzen des doch sehr kleinen Kunstkontexts hinausgehen könnten. Dafür wurde uns die ehemalige Feuerwache als Standort gezeigt. Die erste Begehung fand statt, nachdem wir mit Louis Moreno in unserem *City Seminar* über die Rolle von Kultur für neoliberale Stadtentwicklungsprozesse diskutiert hatten. Die ehemalige Feuerwache ist im Zentrum der Stadt und erschien uns als Gebäude mit zwei grossen Garagen und einem wunderschönen Innenhof gleich geeignet für ein Café. Die Verantwortlichen der Stadt und der *Bergen Assembly* teilten uns allerdings mit, dass es möglicherweise nicht ganz leicht sein würde, sie zu bekommen. Als wir nach den Schwierigkeiten fragten, stellten wir fest, dass der Raum besetzt war. Besetzt von pensionierten Feuerwehrmännern*, die an dem Tag, als die Feuerwache auszog, mit grossen historischen Feuerwehrautos, aufsehenerregenden Objekten und Maschinen in die alten Räumlichkeiten einzogen, um die Stadt daran zu hindern, die sicherlich attraktive Immobilie im Zentrum der Stadt einer kommerziellen Nutzung zuzuführen. Sie hatten auch eine Forderung: Sie wollten in der historischen Feuerwache ein Feuerwehrmuseum verwirklicht sehen. Diese Forderung rechtfertigt sich nicht nur aufgrund der durchaus spektakulären Sammlung historischer Artefakte zur Geschichte der Feuerwehr in Norwegen, Skandinavien und international. Auch die Geschichte der Stadt selbst ist tatsächlich wesentlich von Feuern geprägt. Kurzum: Wir waren mit einem Dilemma konfrontiert: Sollten wir den Raum

vergessen oder gar auf den Vorschlag eingehen und die Besetzung der pensionierten Feuerwehrmänner* in Gefahr bringen? Denn wenn die massiven Geräte und Feuerwehrautos einmal aus dem Raum herausgebracht wären, wer garantierte dann, dass die Besetzung aufrecht erhalten werden könnte? Sollten wir etwa gerade dafür nützlich sein?

Nun fand ich mich also mitten in einem lokalen Konflikt vor, der alle meine Fragen des Auspielens sozialer Akteur*innen gegeneinander auf eine sehr konkrete Weise berührte. Wie liessen sich in dieser konkreten Situation einer drohenden Verdrängung von Besetzern* aus dem Raum, den sie forderten, mögliche unerwartete Allianzen bilden? Wie konnten wir uns also versammeln, wo wir doch zunehmend isoliert und gegeneinander ausgespielt wurden? Ich konnte die Künstlerin Isa Rosenberger dafür gewinnen, sich dieser Aufgabe mit mir zu stellen. Wir beschlossen, den Konflikt selbst zum Ausgangspunkt zu machen und schlugen den besetzenden Feuerwehrmännern* ein gemeinsames Projekt vor: Das *Museum of Burning Questions*. Die ehemaligen Feuerwehrmänner* überlegten es sich und gingen schliesslich darauf ein. Isa Rosenberger machte eine Videoarbeit mit dem Titel *Brandstasjon* die, basierend auf Interviews und Fotos der Objekte der Sammlung, den Kampf um die ehemalige Feuerwahrstation dokumentierte. Sie zeigte sie während der *Assembly* und stellte sie den Feuerwehrmännern* für ihr zukünftiges Museum zur Verfügung. Durch die Einrichtung des Kaffeehauses in der Garage der Feuerwahrstation konnten auch infrastrukturelle Verbesserungen am Gebäude vorgenommen werden, die einem zukünftigen Museum dienlich sein könnten. Im Rahmen des *Museum of Burning Questions* gaben die Feuerwehrmänner* zwei Mal wöchentlich Führungen durch ihr zukünftiges Museum. Sie stellten die Geschichte der Feuer und der Rettungsaktionen der Feuerwehr in Bergen vor, sie präsentierten die wichtige und relevante Sammlung und erzählten von der Geschichte ihrer Besetzung. Tatsächlich konnten sie auch bereits das zukünftige Museum ankündigen, denn sie hatten ein Monat vor Eröffnung der *Bergen Assembly* einen Bescheid der Stadt erhalten, der den Plan für das Museum bewilligte.

Wir teilten uns also einen besetzten Raum zu einem Zeitpunkt eines grossen Etappensieges. In der Garage der Feuerwahrstation, in der wir während des Monats der *Assembly* viele Stunden verbrachten, ist dann auch vieles geschehen, das unsere Fragen weiterhin spannend und widersprüchlich bleiben liess. Neben Konzerten, Diskussionen und vielen alltäglichen Gesprächen und Führungen mit sehr unterschiedlichen Leuten, haben wir weiterhin ständig mit der *Bergen Assembly* um Bedingungen und Arbeitsabläufe verhandelt. Manchmal ging es dabei um Wesentliches und manchmal verloren wir dies im Alltag auch aus den Augen. In manchen Gesprächen zwischen uns ging es auch um einen Alltag, der für viele von uns (vor und nach dem Monat in Bergen) bedeutete, in prekären Arbeitsbedingungen voller Druck und Unsicherheit zu bestehen. Wir gründeten feministische Lesekreise, tanzten Nächte durch bei queeren Konzerten und Parties, trafen uns mit Feuerwehrmännern* aus ganz Skandinavien, servierten ihnen Bier. Wir diskutierten Widersprüche mit lokalen Akteur*innen, erklärten, warum wir mit weissen Männern solidarisch waren – obwohl es uns doch eigentlich selbstverständlich erschien, dass sich Solidaritäten nicht «kuratieren» lassen und wir uns nicht am Reissbrett aussuchten, welche Allianzen im politischen Moment notwendig wurden. Manchmal waren wir auch einfach völlig erschöpft von den Arbeitstagen voller Anforderungen und Ambitionen. So wurde das *Partisan Café* während der *Bergen Assembly* für sechs Wochen tatsächlich zu einem Versammlungsraum, in dem sehr viele Fragen gestellt, Verbindungen gelebt, Konflikte diskutiert wurden und unerwartete Begegnungen stattfanden. Als kuratorisches und vermittlerisches Projekt zwischen Präsenz und Repräsentation angesiedelt, sehe ich es als Zwischenraum, der keine abschliessende Antwort auf die Eingangsfrage nach der Ökonomisierung von allem, was uns wichtig ist, in Grossausstellungen geben kann, sondern vielmehr ein Beispiel für eine weiterführende Praxis darstellt.

Literatur

—

Butler, Judith (2016): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Berlin, Suhrkamp